Deutschlands Geltung in der Welt.

(Kölnische Zeitung.)

Im Leben der Natur ist es so selbstverständlich, wie der Tag auf die Nacht folgt, daß nach dem Winter der Frühling kommt und die kahlen Aeste der Bäume sich wieder beleben mit frischem Grün. Geduldig erträgt der Mensch alle Winterkälte, mag sie auch noch so schneidend sein, weil er des Frühlings so gewiß ist, wie sein Verstand ihm sagt, daß zwei mal zwei gleich vier ist. Gern spricht man von einem „Völkerfrühling". Aber wer vermag mit Gewißheit zu sagen, wenn ein Volk in Winternacht wandelt, daß ihm bald ein Frühling wieder blühen werde, bald oder einst oder jemals? Wir haben in dem Aufsatz: „Das neue Deutschland als internationales Problem" mit Staunen von der Einschätzung gesprochen, die das Ausland auch nach dem verlorenen Kriege und der Wirrnis der Revolution uns immer noch als Kraftquelle zuteil werden läßt. Wir haben mit Wehmut davon Zeugnis abgelegt, daß wir Deutsche selber diesen Glauben an die deutsche Kraft heute nicht mehr zu teilen vermögen und schwarz in die Zukunft sehen. Die Hoffnung aber läßt, nach dem alten Bibelwort, nicht zuschanden werden: wir wollen heute versuchen, zu zeigen, wie nach unserm Urteil in Zukunft Deutschlands Geltung in der Welt sich gestalten kann, sich gestalten soll — alle guten Wünsche für unser Vaterland legen wir hinein, in der Hoffnung — trotz alledem und alledem — auf einen verheißungsvollen Frühling auch für das neue Deutschland!

Im Kampf mit England ist Deutschland unterlegen, wie im Kampf mit England einst unterlagen Spanien, Holland, Frankreich. Keines dieser drei Länder aber ist mit so unheilbar schweren Wunden aus seinem Ringen mit England hervorgegangen wie Deutschland. Als Erben der Hanseaten, Spanier und Portugiesen waren die Holländer um die Mitte des 17. Jahrhunderts die bedeutendste Handelsmacht der Welt geworden; die Bank von Amsterdam war lange Zeit hindurch die erste Geldmacht, der große Reichtum der Holländer machte sich fremde Staaten zu Schuldnern. Als Holland im Kampf mit England unterlegen war, verblieb ihm doch sein großes indisches Reich; noch heute, wo Holland längst in die Reihe der Staaten zweiten Ranges getreten ist, sichert dieser Kolonialbesitz ihm doch weltpolitisch und weltwirtschaftlich Aufmerksamkeit und Reichtum. Unser deutsches Vaterland aber hat mit diesem gegen England verlorenen Krieg außerhalb seiner Grenzen jedes Stückchen Land und jeden roten Heller verloren, und innerhalb seiner Grenzen gehört dank dem Friedensvertrag von Versailles jeder Besitz und Wert, genau genommen, dem Feinde. Wie soll Deutschland jemals wieder dazu kommen, Geltung in der Welt zu erlangen?

Der Geltung nach außen hin muß vorausgehen die Geltung nach innen — weit genug sind wir augenblicklich noch von ihr entfernt. Als im November des vergangenen Jahres das alte Regiment in der Revolution zusammenbrach und so gut wie jedermann im Deutschen Reich Kopf und Nerven verlor, als die Sozialdemokratie das Heft an sich riß, würden wir alle ihr willig gefolgt sein und uns hinter sie gestellt haben, wenn es ihr gelungen wäre, Friede, Ruhe und Ordnung zu schaffen. Hic Rhodus, hic salta: die Sozialdemokratie hatte damals die beste Gelegenheit, durch kraftvolle Tat die vielen Ansprüche zu rechtfertigen, die sie seit langen Jahren erhoben hatte; die beste Gelegenheit, ihre Gegner zum Umlernen zu veranlassen. Aber nichts geschah; im Buhlen um die Wählerstimmen der Massen versäumte die Sozialdemokratie damals den unwiederbringlichen Augenblick, und heute noch wie damals kann die Regierung aus ihrem Fleisch und Geist sich nicht zu einer entschlossenen Politik aufraffen, so daß die Pariser Zeitung Le Journal in diesen Tagen mit Recht urteilen konnte, die Regierung in Berlin sei ohne Kredit, sei nichts, nicht einmal Fassade, höchstens ein Pflock, der angebe, wo das künftige Gebäude stehen solle. Dieser französische Beobachter meinte weiter — und jeder von uns weiß, wie recht er damit hat —, daß der deutsche Mensch sich in dem Chaos der heillosen wirtschaftlichen und finanziellen Lage nicht mehr zurechtfinde und moralisch von einem Tag in den andern, ja von einer Stunde in die andre lebe. Geltung in der Welt hat Deutschland nicht und wird es so lange nicht haben, als dieser hilflose Zustand besteht, als das Millionenheer der Handarbeiter, zu dem noch große Massen der Kopfarbeiter sich gesellen, das Vaterland im Stiche läßt und die Hände in den Schoß legt, statt in fieberhafter Arbeit kraftvoll für seine Genesung tätig zu sein. Durch die drohende Kohlennot und die Verkehrsschwierigkeiten rückt das Gespenst der Arbeitslosigkeit immer näher, und vergrößert wird diese Gefahr noch durch die Hunderttausende der jetzt heimkehrenden Kriegsgefangenen, die alle Brot und Arbeit haben wollen, schwerlich aber sie finden werden. Immer geringer wird dadurch, im eigenen Volk wie nach außen hin, der Kredit der sozialistischen Regierung Deutschlands werden, und man braucht kein Prophet zu sein, wenn man aus diesen Prämissen den Schluß auf neue Unruhen und ein neues Triumphieren des Spartakusbundes zieht.

Im Ausland wird die Einschätzung Deutschlands zunächst abhängen von der Entwicklung eben dieser innern Angelegenheiten, die eng verknüpft ist mit der Erfüllung oder Nichterfüllung des Friedensvertrages. Näher bestimmt wird sie werden durch die Absichten, die Deutschland selber im Ausland hat. Vor dem Kriege hat man unsern politischen Imperialismus gefürchtet: er ist darum auch während des Krieges der Schwarze Mann gewesen, der den Völkern des Erdballes für den Fall eines deutschen Sieges als der Schrecken der Zukunft an die Wand gemalt wurde. Jetzt, nach dem Kriege, fürchtet das Ausland einen deutschen wirtschaftlichen Imperialismus, der mit friedlichen Waffen die Welteroberung versuchen möchte, die unser politischer Imperialismus angeblich anstrebte. Für ein Land mit derart verworrenen innern Zuständen, wie sie gegenwärtig bei uns herrschen, ist indessen ein solcher wirtschaftlicher Imperialismus ebenso unmöglich, wie ein Angriff mit Waffengewalt: politisch wie wirtschaftlich sind dem deutschen Aar die Krallen beschnitten und die Schwungfedern ausgerupft worden, so daß er nicht fliegen, viel weniger rauben und raffen kann. Die Zukunft wird und muß zeigen, daß diese Furcht des Auslandes unbegründet ist. Ein weiterer Gradmesser für die Einschätzung Deutschlands in aller Welt wird die Art und Weise sein, mit der die neue diplomatische Vertretung des Deutschen Reichs in aller Welt arbeiten wird. Das Ausland möchte uns, das muß stark unterstrichen werden, wohl demokratisch, aber nicht sozialistisch sehen, weil der sozialistische Anstrich ihm allzu nahe verwandt mit dem bolschewikischen scheint. Wenn jüngst einmal Zeitungsnachrichten wissen wollten, Eduard Bernstein solle künftig den Pariser Botschafterposten bekleiden, so dürfte, falls das einmal wirklich zutreffen sollte, dem Deutschen Reiche damit wenig gedient sein. Eine solche diplomatische Vertretung wird uns immer ausgelegt werden als die bewußte Absicht, über den Kopf der Regierungen des jeweiligen Auslands hinweg mit den proletarischen Massen dieser Länder anzubändeln, wozu wir Facherlich keinerlei Grund hätten. Die Stimmung in den Ländern draußen würde gegen uns nur um so schlechter werden, zumal eine unsrer Hauptaufgaben im Ausland die sein wird, den bösen Ruf zu bessern, den der deutsche Mensch dank der Preßpropaganda gegen uns während des Krieges und dank auch verfehlter Maßnahmen deutscher Behörden in den während des Krieges besetzten Gebieten leider heute genießt. Wir sind heute die Parias der Welt in der öffentlichen Meinung der nichtdeutschen Länder, abgesehen von dem mitleidigen Gefühl einiger neutralen Staaten und Völker, die in dem Schicksal unsers Friedensvertrages ihr eignes mögliches Schicksal ahnen zu sollen glauben. Unsre innere Lage aber birgt die große Gefahr in sich, daß das deutsche Volk aus Arbeitslosigkeit und Unvermögen, sich im eigenen Vaterland Brot und Heimat zu bewahren, eines Tages zum modernen Volk Israel werden könnte, dessen Vaterland überall und nirgend ist, nur dort nicht mehr, wo einst seine Herrlichkeit blühte.

Ein andres Moment endlich, das für die Beurteilung Deutschlands vor höchstem Wert werden wird, ist neben der Zahlungsfähigkeit, die wir behalten müssen, die Bündnisfähigkeit, die wir wiedererwerben müssen. Nur bündnisfähige Staaten zählen im Weltkonzert mit. Bündnisfähig aber werden wir nur dann wieder werden, wenn Deutschlands Einheit unversehrt bleibt, ja, noch straffer wird, und mit stabilen Zuständen im Innern des Reiches eine ehrliche Auslandspolitik Hand in Hand geht. Leider wird es für Deutschland, das wehrlose, entwaffnete, nicht leicht werden, je wieder Bundesgenossen zu finden: von seinem natürlichen Bundesgenossen Rußland ist es durch den neuen polnischen Staat getrennt, und das Weltreich Japan segelt in andrem Fahrwasser. Aber, wessen Hand uns einst entgegengestreckt wird, wessen Hand wir einst selber suchen sollen, das sind Sorgen, die später kommen. Hauptsache bleibt, daß wir wirklich wieder bündnisfähig werden, ohne damit den Argwohn mächtiger Anrainer zu erwecken. Die Welt der Gegner Deutschlands im Weltkrieg wird versuchen, uns schwach zu halten und einzukapseln: jener Aufsatz des Temps wollte namentlich ein starkes Polen und Rumänien oder ein mit der Hilfe des Verbandes wieder aufgerichtetes Rußland, um uns in Schach zu halten.

Zusammengefaßt: Unsere zukünftige Geltung in der Welt wird abhängen von der Stabilität unserer inneren Zustände, unserem Verhalten beim Wettbewerb auf dem Auslandsmarkt, unserer Bündnisfähigkeit. Zugute kommen wird uns bei allem dem der Umstand, daß eine Gesundung Deutschlands im Interesse der Gläubiger Deutschlands liegt, da nur so deren Forderungen erfüllt werden können. In ehrlicher Arbeit und mit dem aufrichtigen Wunsche, mit aller Welt in Frieden zu leben, sollen und wollen wir Deutsche versuchen, den deutschen Namen in aller Welt wieder zu guter Geltung zu bringen: so tief und unvergeßlich die Wunden auch sind, die unsere Niederlage uns geschlagen hat, in friedlichem Wettbewerb, nicht mit dem Glücksspiel eines Krieges, zu dem wir auf Jahrzehnte hinaus ja auch völlig unfähig sind, ersehnen und erstreben wir den Wiedereintritt Deutschlands in das wirtschaftliche und politische Leben der Welt.

Noch ein Wort zum Schluß hier, wo außenpolitische Angelegenheiten mit deutschen Augen betrachtet werden. Deutschland galt während des Krieges als Störenfried des Weltfriedens. Auch jetzt, nach dem Frieden, betrachtet man uns mit argwöhnischen Augen und meint vielfach, ein genesenes Deutschland warte nur auf neue Gelegenheit, um ähnlich verhängnisvoll aufzutreten. Uns scheint, die Gefahrenquelle für alle Welt, Deutschland eingeschlossen, liege nicht bei uns, sondern in dem Rußland der Lenin und Trotzki, der Propheten der Weltrevolution. Das Bolschewikentum, der Spartakusterror, wie es in unserem Sprachgebrauch lautet, ist der unheilschwangere Dämon, dessen Fittiche über der nach Ruhe und Frieden dürstenden Welt rauschen. Daß sein unheilvolles Wirken gebannt wird, ist wesentlich für alle Welt und ausschlaggebend für den Völkerfrieden. Auch wir Deutsche werden es mit Freuden begrüßen, wenn in Rußland wieder eine Herrschaft, entschieden über das nackte Recht, aus Recht

Kautsky gegen Lenin.

Vernichtungsurteil des deutschen Sozialistenführers gegen den Bolschewismus.

(Züricher Post.)

Karl Kautsky ist eine der Säulen der deutschen Sozialdemokratie. Er ist der klassenbewußte Deuter der geistigen Ideen, die Marx und Engels hinterlassen haben. Seine Autorität in den Fragen der sozialdemokratischen Theorie ist unbestritten. Vor dem Kriege war seine Stellung in der deutschen sozialdemokratischen Partei neben derjenigen Bebels die einflußreichste. Sein Wort gab die Richtung an, in der sich die radikale deutsche Sozialdemokratie zu bewegen hatte und nicht umsonst sah man in ihm den deutschen sozialdemokratischen Parteipapst. Er stand auch während des Krieges immer auf der radikalen Seite. Als die Scheidung zwischen Mehrheitssozialisten und Unabhängigen vollzogen wurde, schlug sich Kautsky, seiner ganzen Richtung gemäß, auf die Seite der Unabhängigen. Als die Revolution kam, wurde er Vertrauensmann der Radikalen im Ministerium des Auswärtigen und war im besondern dazu bestimmt, die Verantwortlichkeit des alten Systems am Ausbruch des Krieges unerbittlich festzustellen.

Das Gewicht dessen was Kautsky zu sagen hat, reicht deshalb weit über die Grenzen der deutschen sozialdemokratischen Partei hinaus. Es ist notwendig, daß die Arbeiter wissen, wie dieser Mann über die Herrschaft Lenins, über die Herrschaft des Sowiets in Rußland, wie er grundsätzlich über den Bolschewismus denkt. Von Karl Kautsky liegt eine Broschüre vor, die kürzlich in Berlin erschienen ist, eine Broschüre, die sich mit Bolschewismus, Kommunismus und Spartakismus befaßt und, sagen wir es gleich: Diese Broschüre des großen sozialistischen Theoretikers ist eine vernichtende Anklageschrift gegen den Bolschewismus. Mit dem ganzen Rüstzeug der Wissenschaft bewaffnet, geht Karl Kautsky, der, seit er politisch denken kann, ein Verfechter des Marxismus gewesen ist, gegen den Bolschewismus vor und legt er dar, daß Bolschewismus gleichbedeutend mit der Zerstörung der sozialistischen Arbeiterbewegung ist. Gründlich räumt Kautsky vor allem damit auf, daß die Bolschewisten oder die Kommunisten die einzigen und wahrhaftigen Erben des Marxismus wären. Er setzt auseinander, daß sogar die Pariser Kommune von 1871, auf die sich unsere neuzeitlichen Kommunisten viel berufen, sich im Großen und Ganzen vom Geist der Demokratie und der Humanität leiten ließ. Wenn ein Vergleich mit dem Bolschewismus möglich ist, so ist es nur derjenige mit der Pariser Schreckensherrschaft, auf die dann mit logischer Sicherheit die Militärdiktatur, die Reaktion hat kommen müssen. Kautsky geht dann scharf mit der Bolschewistenherrschaft in Rußland ins Gericht, die er als eine Geschichte des Terrors, der Korruption, der verunglückten Sozialisierungs-Experimente bezeichnet und deren Fehlschlag unabänderlich zur Reaktion führen muß. Gerade in dieser Kritik des russischen Bolschewismus wächst sich die Schrift Kautskys zu einer vernichtenden Anklagerede aus. Er prägt hier das furchtbare Wort vom Bolschewismus und seiner Aehnlichkeit mit Banditentum. Er legt dar, wie die Bolschewiki immer schließlich zum Gegenteil dessen kommen, was ihr Ziel gewesen war: sie waren Gegner der Todesstrafen und arbeiten mit Massenerschießung, sie zerstörten den Militarismus und bauten ihn eilfertig wieder auf mit Blut und Eisen; sie entrechteten die Intellektuellen und mußten sie dann wieder heranholen, als die Produktion schon zerstört war. Und das Ergebnis? Das sieht Kautsky nicht etwa in der klassenlosen Gesellschaft, sondern er stellt die Schaffung neuer Klassenscheidungen, nicht den Sozialismus, sondern einen neuen riesigen Kapitalismus fest. Ebenso scharf rechnet Kautsky ab mit jenen verbrecherischen Phantasten, die die deutsche Arbeiterschaft immer wieder unter der Vorspiegelung der kommenden Weltrevolution ins Unglück hetzen. Er sagt in seiner Schrift, daß alle diese Hoffnungen, die der Bolschewismus auf die Weltrevolution setzt, trügerisch seien, und wenn es auch gelänge, den Bolschewismus über die russischen Grenzen hinauszutragen, so wäre das, schreibt Kautsky, nichts anderes als die Entfesselung von Bürgerkriegen in der ganzen Welt für ein Menschenalter, aber nicht die Entfesselung eines wirklichen Klassenkampfes, sondern „des Bruderkampfes zwischen den Proletariern".

Sehen wir zu, wie dieser hervorragende deutsche Sozialdemokrat, der, wir wiederholen es, einer der Radikalsten ist, im Einzelnen über den Bolschewismus, das heißt über die dritte Internationale denkt und schreibt. Die nachstehenden Sätze sind seiner Broschüre entnommen.

Bolschewismus und Banditentum.

Der Bolschewismus siegte über seine sozialistischen Gegner dadurch, daß er die Wildheit und Roheit der „anfangenden Arbeiterbewegung" zur Triebkraft seiner Revolution machte. Dadurch, daß er die Bewegung des Sozialismus degradierte, indem er aus der Sache der Menschheit eine Sache „bloß der Arbeiter" machte; dadurch, daß er die Allmacht der Lohnarbeiter allein (neben den ärmsten Bauern auf dem Lande) verkündete und seine Herrschaft damit begann, alle Menschen, die nicht in sein Horn bliesen, zu völliger Rechtlosigkeit zu verurteilen und ins tiefste Elend herabzustoßen; dadurch, daß er die Aufhebung der Klassen mit der Schaffung einer neuen Klasse von Heloten aus den bisherigen Bourgeois einleitete. Indem er so den sozialistischen Kampf um Befreiung und Erhebung der ganzen Menschheit auf eine höhere Stufe in einen Ausbruch der Erbitterung und der Rache an einzelnen verwandelte, die den schlimmsten Mißhandlungen und Foltern preisgegeben wurden, hat er das Proletariat nicht auf eine höhere Stufe der Moral erhoben, sondern es demoralisiert. Er hat die Demoralisation noch vermehrt dadurch, daß er die Expropriation der Expropriateure loslöste von ihrer innigen Verbindung mit der Schaffung der gesellschaftlichen Neuorganisation, mit der allein sie ein sozialistisches Element bildet. Losgelöst davon, erstreckte sie sich bald von den Produktionsmitteln auf die Konsummittel. Von da zum Banditentum, das in Stenka Rasin idealisiert war, braucht nur einen Schritt.

Sozialismus und Intellektuelle.

Das Schwinden des Zweifels der Intellektuellen an der Durchführbarkeit des Sozialismus und die Bereitwilligkeit dieser Kreise, sobald die nötige Macht hinter ihm steht, an seinem Aufbau mitzuwirken, gehört zu den Vorbedingungen sozialistischer Produktion, zu den Bringungen, zu denen die Gesellschaft vorgeschritten sein muß, soll sie zum Sozialismus reif sein. Diese Bedingung selbst wird um so mehr eintreten, je mehr die anderen Bedingungen des Sozialismus vorhanden sind, so daß die Erkenntnis der Wirklichkeit die unbefangenen Intellektuellen zu sozialistischer Ueberzeugung führt.

Diese Wichtigkeit der Intellektuellen haben die Bolschewiki nicht von Anfang an erkannt, die sich zunächst bloß der blinden Triebe der Soldaten, Bauern und städtischen Handarbeiter bedienten.

Die Masse der Intellektuellen stand ihnen schon von Anfang an feindlich gegenüber, auch die Sozialisten unter ihnen, weil sie erkannten, daß Rußland für die Art der sofortigen Vollsozialisierung, die die Bolschewiki unternahmen, nicht reif sei. Andere, die sich darüber keine Gedanken machten, wurden abgestoßen durch die Mißhandlungen, die dem Intellektuellen zuteil wurden. Dieser wurde aus der Fabrik verjagt, die die Arbeiter allein in Betrieb halten wollten; er wurde politisch rechtlos gemacht, denn die Allmacht der Arbeiterräte verlieh tatsächlich nur den Handarbeitern das Wahlrecht. Er wurde expropriiert, soweit er etwas besaß, und jeder Möglichkeit einer kultivierten Lebensführung beraubt. Ja, schließlich wurde er sogar zur Zwangsarbeit und zum Hungertode verurteilt.

Die Bolschewiki gedachten anfangs, sich ohne Intellektuelle, ohne „Fachleute" zu behelfen. Der Zarismus war der Meinung gewesen, ein General sei fähig, ohne alle spezielle Vorbildung jeden Posten im Staate zu bekleiden. Die Sowietrepublik übernahm vom Zarismus mit vielem anderen auch diese Auffassung, nur setzte sie an Stelle des Generals den Proletarier. Die Theoretiker des Bolschewismus nannten diesen Prozeß: „die Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zur Tat". Eher könnte man ihn bezeichnen als „Entwicklung des Sozialismus von der Wissenschaft zum Dilettantismus".

Die neue Herrenklasse.

Die Begeisterung für die Bolschewiki schwand bei einer Arbeiterkategorie nach der anderen, aber deren Opposition stand unorganisiert, zersplittert und unwissend der geschlossenen Phalanx einer im Vergleich zu ihnen höher gebildeten Bureaukratie gegenüber. Gegen die kamen sie nicht auf.

So entwickelt sich aus der Alleinherrschaft der Arbeiterräte die Alleinherrschaft der zum Teil aus den Arbeiterräten hervorgegangenen, zum Teil von ihnen eingesetzten, zum Teil ihnen aufoktroyierten neuen Bureaukratie, der höchsten der drei Klassen in der Stadt, der neuen Herrenklasse, die sich unter der Leitung der alten, kommunistischen Idealisten und Kämpfer bildet. Der Absolutismus des „Tschin", der alten Bureaukratie, ersteht wieder, in neuem, aber, wie wir gesehen haben, keineswegs verbessertem Gewande. Und aus ihm, sowie neben ihm bilden sich auch schon wieder durch direkt verbrecherische Praktiken die Keime eines neuen Kapitalismus, der tief unter dem früheren industriellen Kapitalismus steht.

Keine Weltrevolution, keine Hilfe von außen könnte das ökonomische Versagen der bolschewistischen Methode verhindern. Die Aufgabe des europäischen Sozialismus gegenüber dem „Kommunismus" ist eine andere: dafür zu sorgen, daß die moralische Katastrophe nicht zur Katastrophe des Sozialismus überhaupt wird, daß diese Methode von der marxistischen genau unterschieden und den Massen dieser Unterschied zum Bewußtsein gebracht wird. Jene radikale sozialistische Presse versteht die Interessen der sozialen Revolution sehr schlecht, die glaubt, ihnen nur dadurch dienen zu können, daß sie den Massen die Identität von Bolschewismus und Sozialismus predigt und sie im Glauben erhält, die jetzige Form der Sowietrepublik, weil sie unter der Flagge der Allmacht der Arbeiterschaft und des Sozialismus segelt, stelle auch tatsächlich dessen Verwirklichung dar.

Der 30jährige Bürgerkrieg.

Also die Revolution ist gleichbedeutend mit Bürgerkrieg, einem Krieg, in dem es keinen Pardon gibt, in dem die eine Seite die andere zerschmettert, aber ohne dauernde Niederwerfung, da dieser angenehme Prozeß „wenigstens eine Generation in Anspruch nehmen wird".

Dieser verwüstende Bürgerkrieg, der, mit Maschinengewehren und Gasbomben geführt, das Land weit grauenhafter verheeren muß, als es ehedem der Dreißigjährige Krieg tat; der die Bevölkerung dezimiert, ihre Rohheit zu wildester Barbarei steigert, die Quellen der Produktion völlig verschüttet: das soll der Weg zur „Herauarbeitung der höheren Lebensform" sein, die der Sozialismus bedeutet!

Diese „geistreiche" Auffassung der sozialen Revolution ist sicher nicht die eines „Querulanten von Beruf", wohl aber eines Revolutionärs von Beruf, dem die Insurrektion gleichbedeutend ist mit der Revolution, der seinen Lebensinhalt verliert, wenn diese sich in den Formen der Demokratie und nicht jenen des Bürgerkrieges vollzieht.

Eines jedoch ist richtig: es gibt nur die beiden Möglichkeiten, entweder Demokratie oder Bürgerkrieg. Wer jene aufhebt, muß auf diesen gefaßt sein. Eine Diktatur entgeht ihm höchstens dort, wo sie mit einer völlig hoffnungslosen und apathischen Bevölkerung es zu tun hat, dem schlimmsten Menschenmaterial für den Aufbau einer sozialistischen Gesellschaft.

Da wir nur die Alternative haben: Demokratie oder Bürgerkrieg, schließe ich daraus, daß dort, wo sich der Sozialismus auf demokratischer Grundlage noch nicht möglich erweist, wo die Mehrheit der Bevölkerung ihn ablehnt, seine Zeit überhaupt noch nicht gekommen ist, während der Bolschewismus meint, der Sozialismus werde überall von einer Minderheit einer Mehrheit aufgezwungen werden müssen, und das könne nur geschehen durch Diktatur und Bürgerkrieg. (Gegen Bucharin, den Theoretiker des Bolschewismus.)

Demokratie und Menschlichkeit.

Das Proletariat der ganzen Welt gerät in Bewegung, und sein internationaler Druck wird stark genug werden, daß von jetzt an jeder ökonomische Fortschritt nicht mehr in kapitalistischem, sondern in sozialistischem Sinne erfolgt.

So wird der Weltkrieg sicher eine Epoche bedeuten, das Ende der kapitalistischen, den Beginn der sozialistischen Entwicklung. Wir werden dabei nicht mit einem Satz aus der kapitalistischen in die sozialistische Welt hinüberspringen. Der Sozialismus ist nicht ein Mechanismus, den man nach einem voraus bestimmten Plane aufbaut und der dann, einmal in Gang gebracht, immer wieder in gleicher Weise abläuft, sondern er ist ein Prozeß gesellschaftlichen Zusammenwirkens, der seine bestimmten Gesetze hat, wie jede Art gesellschaftlicher Tätigkeit, der aber innerhalb dieser Gesetze die mannigfachsten Formen annehmen kann und einer Entwicklung fähig ist, deren Ablauf man heute noch nicht abzusehen vermag.

Auch heute noch haben wir keine „fix und fertigen Utopien durch Volksbeschluß einzuführen". Was sich jetzt vollzieht, das ist „die Freisetzung der Elemente", die den Beginn der sozialistischen Entwicklung in Angriff zu nehmen haben. Will man das Weltrevolution nennen, weil es sich in der ganzen Welt vollzieht, dann stehen wir vor der Weltrevolution. Aber sie wird sich nicht vollziehen auf dem Wege der Diktatur, nicht durch Kanonen und Maschinengewehre, nicht durch Zerschmetterung der politischen und sozialen Gegner, sondern durch Demokratie und Menschlichkeit. Nur so kommen wir zu jener höheren Lebensform, die hervorzuarbeiten die historische Aufgabe des Proletariates ist.

Münchner Sonntage.

München, August.

Der städtische Chronist einer angesehenen Münchner Zeitung eröffnete jüngst seine humoristisch-satirische Wochenrückschau mit dem inhaltschweren Satz: „München war früher eine schöne Stadt." Mit lachendem Munde läßt sich manche ernste Wahrheit sagen. Der schelmische Beobachter des hauptstädtischen Lebens läßt zwar jenen Worten eine reiche Blütenlese von lustigen Einfällen, Spott und Scherz folgen, aber im Grunde ist es ihm mit dem Eingangssatz doch bitter Ernst, der in sechs kurzen Worten eine schmerzliche Klage um ein entschwundenes goldenes Zeitalter enthält. Mit diesem Klagelied spricht er aus, was viele Tausende in München schon lange empfinden und nur nicht laut zu sagen wagen, weil man überall unberufene Horcher und Angeber fürchtet; ein sehr großer Teil der Bürgerschaft, vielleicht die Mehrzahl fühlt sich unter den neuen Verhältnissen gar nicht wohl, denen eine andauernde Freiheitsbeschränkung und Ungewißheit über die nächste Zukunft das Gepräge gibt. Beredtes Zeugnis von solchem Mißbehagen geben die seit dem Frühling sich mehrenden Wegzüge; wem es Lebenslage und Mittel erlauben, frei zu wählen, wo er sein Dasein genießen will, der schüttelt jetzt den Münchener Staub von den Füßen und sucht andre Wohnstätten auf, die ihm gastlicher und erfreulicher erscheinen; wer aber durch Beruf und Erwerb genötigt ist, im Schatten der Liebfrauentürme zu bleiben, der schaut den abziehenden Höchstbesteuerten nicht ohne Neid nach und sucht sich auszurechnen, wie der erhebliche Ausfall an städtischen Steuereinkünften demnächst sich auf seinem eignen Steuerzettel unangenehm fühlbar machen wird.

Am Sonntag duldet es aber auch den bescheidenen Münchener Bürger nicht in der Stadt. Der Sonntagsausflug an die Seen oder ins Gebirge ist von jeher ein sicherer Posten in seinem Lebensplan gewesen, soweit die trügerischen Wetterverhältnisse der bayerischen Hochebene es zuließen, und neuerdings gibt es mehr Grund denn je, um dem Ruf des verstorbenen Landsmannes Martin Greif zu folgen: „Warum fliehen wir nicht zur Bergesstille, aus der lärmenden Stadt zur Bergesstille?" Ist doch der Sonntag jetzt um vieles dürftiger als zuvor; Zeitungen kommen nicht mehr heraus seit Samstagnachmittag, Post wird am Sonntag nicht mehr ausgetragen, die Ladengeschäfte sind ausnahmslos und unbarmherzig den ganzen Tag geschlossen, selbst die Zigarrenläden, die übrigens auch in der Woche nach behördlicher Verfügung nur stundenweise geöffnet sein dürfen; das Bier, der geliebte Münchener Lebenstrank, hat gar nichts Verlockendes mehr, seit es mit dem Gerstensaft, wie er vor dem Kriege war, nur noch den Namen gemein hat und sein Preis im umgekehrten Verhältnis zu seiner Beschaffenheit neuerdings gestiegen ist. Was kann ein echter Münchener noch daheim anfangen am Sonntag? Vormittags geht es noch einigermaßen, da bleibt man etwas länger in den Federn liegen und sucht die Sorgen der Zeit zu verschlafen, dann gehen die Gottesfürchtigen zur Kirche, die andern, wenn es ihnen drum zu tun ist, drängen sich zwei Stunden lang durch eines der vielen Museen und freuen sich, daß es in dieser teuren Zeit immer noch etwas gibt, das man umsonst haben kann, oder schlagen die Mittagsstunde auf dem Odeonsplatz tot, wo man unter den Klängen der Militärmusik, die in der Feldherrenhalle spielt, die Musterung der Mitmenschen im großen betreiben kann. Aber am Nachmittag treibt es jeden, der am Ersatzkaffee und dem Lärm eines Kaffeekonzerts keinen Gefallen findet, unwiderstehlich hinaus in die Arme der Natur.

Die wanderfrohe Jugend und wer sonst noch über kräftige Beine und gesunde Lungen verfügt, ist schon früh oder gar am Samstag bereits mit Bergstock und Rucksack ausgezogen zur herkömmlichen „Secessio in montem sacrum", und die Völkerwanderung hält den ganzen Sonntag über alle Fahrgelegenheiten dicht besetzt. Der verstärkte Straßenbahnverkehr nach Grünwald im Isartal, der während des Krieges eingestellt war, ist seit Beginn der guten Jahreszeit wieder aufgenommen. Alle Züge sind zwar schon von den Ausgangspunkten der inneren Stadt an „Besetzt", haben aber an Sonntagen ein weiteres Gewissen, und an jeder Haltestelle der Vororte finden neue Ankömmlinge Platz — was man so Platz nennt. Man ist eingekeilt wie die Frühjahrsheringe in der Blechbüchse, der Schaffner zwängt sich im Schweiß seines Angesichts durch, um seines Amtes zu walten. Die stehenden Fahrgäste dagegen — denn zum Sitzen bringen es nur wenige Glückliche — stehen nicht mehr, sondern schweben emporgehoben zwischen den Rucksäcken der lieben Nächsten, eine fatale Lage, die nur den einen Vorteil hat, daß niemand einem auf die Füße treten kann, weil diese den Boden nicht berühren. Die Rucksäcke, heuer eine ganz unentbehrliche Zutat des einfachsten Ausflugs in die nächste Umgebung, sind nämlich alle zum Bersten angefüllt mit Brotlaiben, Konservenbüchsen und sonstigem Eßbaren, da kein Mensch mit Sicherheit darauf rechnen kann, draußen eine Mahlzeit zu finden, und ein gewissenhafter Familienvater die Atzung für groß und klein auf dem Rücken mitschleppt. Wer das Unvermeidliche mit Würde tragen kann, findet in philosophischer Ergebung aus den Drangsalen solcher Einpadung in der Straßenbahn schließlich einen Stoff zur kurzweiligen Unterhaltung heraus; ich beschäftigte mich eine gute halbe Stunde damit, durch die Berührung der fremden Schnappsäcke an meinen verschiedenen Körperteilen herauszufühlen, was wohl jeder der Nachbarn, die mich eingequetscht hielten, zum Verzehren mitgenommen hatte, wobei auch der Geruchssinn mithalf. Sonnige Stimmung herrschte in dem ganzen Wagen bei jung und alt, als gähe es keine Kriegsnöte und keinen Schmachfrieden und keine Lebensnot mehr. Ich mußte an einen Geibelschen Vers denken:

Und ist der Schmerz, um den es weint,
Dem Herzen noch so heilig —
Der Vogel singt, die Sonne scheint,
Vergessen ist er eilig.

Die Leute sahen zumeist nicht aus, als könnten sie stumpf und gleichgültig gegen die vaterländische Not sein; an keinem war wohl der Krieg spurlos vorübergegangen, manch einem sah man an, daß er als junger Bursche oder Landsturmmann im Felde seine Pflicht getan hatte, und das Trauerkleid einiger jungen Frauen wies auf Verluste teurer Menschen im Kriege hin. Die Mehrzahl gehörte den gebildeten Ständen an, die studierende Jugend beider Geschlechter war stark vertreten; sie schauten alle froh in den sonnigen Tag hinein, schäkerten wohl auch ganz ungescheut vor den Augen der andern miteinander, keiner grämte sich über Deutschlands Zukunft, und wenn von der Not der Zeit gesprochen wurde, so waren es nur Scherze über die Knappheit der Lebensmittel und über die Listen, um ihr abzuhelfen.

Als wir die Villenvororte hinter uns hatten, die seit Jahren auf ihren Ausbau harren, und der kühle Waldesschatten die Freiheit der Natur ankündigte, da schlug auch die Stunde der Erlösung aus der Enge des Tramwagens. An der Endstation Grünwald spien die drei Wagen ein solches Menschengewühl aus, daß man von neuem darüber staunte, wie das alles Raum da drinnen gefunden hatte. Singend, schwatzend und pfeifend zerstreute sich die bunte Menge zwischen den Gärten und Gaststätten, die um das alte Schloß her den beliebten gastlichen Ausgangspunkt für Streifzüge durchs Isartal bilden. Wer mit dem Münchener Treiben noch nicht vertraut war, der konnte fast glauben, in ein Künstlerkostümfest geraten zu sein, denn die nüchterne Alltagstracht war die Ausnahme in dem farbigen Gewimmel. Helle Sommerkleider mit allerhand buntem Schmuck, wie ihn die neue Modephantasie oder die persönliche Laune der Trägerin erfunden hat, wechselten mit der buntgeblümten Dirndltracht mit ihrem frischen Rot, Grün und Blau, über die soviel gespottet wird, und die doch einem drallen jugendlichen Leib ebenso angemessen ist wie der sonnigen Waldlandschaft ringsum. Dazwischen mischte sich die Männerwelt im mannigfachen naturfarbenen Gebirgskleid, barhaupt oder mit einem Buschen auf dem Hütt, auch einige echte oder nachgeahmte Garmischer fehlten nicht in ihrer bunten Kniehosen- und Joppentracht. Bald war der Haufe mit seinem mannigfaltigen Farbenspiel auseinandergeronnen und verteilte sich in die schattigen Pfade des Bergwaldes oder über die Straßen, die hinab ins Isartal führen.

Eine Viertelstunde weiter, über die Isarbrücke, auf die hüben Grünwald mit seinen alten massigen Schloßtürmen und drüben das waldumkränzte freundliche Pullach herabschauen, und die Bergesstille umfängt uns. Bei den ersten Bauernhäusern von Baierbrunn belebt sich der Weg mit spielenden Kindern, die nebenbei weidende Ziegen hüten, und mit alten Weibchen, die aus der Kirche zurückkehren. Die Uhr des Kirchturmes, der mit seinem dickbauchigen Zwiebelbach über die Dächer und Bäume hervorlugt, verkündet die elfte Stunde und gemahnt an die Nähe des Mittags, an dem der Magen sein Recht verlangt. Nun geht es an idyllischen Dorfbildern vorbei, an niederen Bauernhäusern, die mit ihrer gebräunten Holzarchitektur unter alten Bäumen und blühenden Hollerbüschen daran erinnern, daß wir im Voralpengebiet sind, auf gewundenen Pfaden wieder in den Wald hinein zur Konradshöhe. Wo im Mittelalter ein Rittersmann auf fester Burg über dem Isartal saß, da hat ein unternehmender Wirt ein schmuckes Gasthaus, mit Holzaltanen, bunten Wandmalereien und Sprüchen anmutig ausgeziert auf den steilen Bergrand gestellt, wo sich zwischen den mächtigen Bäumen eine Prachtaussicht öffnet: tief unten im engen, waldumsäumten Tal glänzt das gewundene Silberband des Flusses; wo die Hö